

# Richard Wagner und Lenzburg

Autor(en): **Attenhofer, Edward**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **35 (1964)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918249>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# RICHARD WAGNER UND LENZBURG

VON EDWARD ATTENHOFER

---

Man erwarte nicht zu viel. Der Titel ist etwas irreführend. Er hätte eher heißen sollen «Wagners Beziehungen zu zwei Lenzburgern»; aber auch diese Fassung wäre noch zu anspruchsvoll; denn diese «Beziehungen» waren wiederum nicht von weittragender Wirkung. Es war eher eine flüchtige Begegnung. Sie hat aber doch einige Spuren hinterlassen, die es rechtfertigen, anlässlich des 150. Geburtstages des großen Meisters, daran zu erinnern, daß zwei musikalisch hochbegabte Lenzburger den Lebensweg Richard Wagners gekreuzt haben: Fanny Hünerwadel und Christian Gustav Gottlieb Rabe.

## *Fanny Hünerwadel (1826–1854)*

kam am 26. Januar 1826 als älteste Tochter des Dr. med. Friedrich Hünerwadel zur Welt.<sup>1</sup>

Sie erhielt mit sechs Jahren von ihrer Mutter Klavierunterricht, später von den Lenzburger Musikdirektoren Kurz, Breitenbach und Tietz. Als Sängerin war sie bald eine Stütze des von M. Tr. Pfeiffer gegründeten Gesangvereins. Anlässlich des eidgenössischen Musikfestes von 1841 in Luzern, wo die Lenzburger bei zwei Oratorien mithalfen, machte die Vertreterin der Sopranpartie, Frau Stockhausen, einen unvergeßlichen Eindruck auf Fanny. Mit neuer Begeisterung widmete sie sich ihren Studien und trat in Lenzburg bald als Sopranistin, bald als Pianistin solistisch auf. Zur weiteren Ausbildung reiste sie 1844 nach Morges, wo sie sich ebenfalls solistisch auszeichnete. Lenzburg schätzte aber auch ihre dramatischen Talente.

Ein Onkel Fannys entschloß sich, seine Nichte in Zürich weiter ausbilden zu lassen. So kam die junge Künstlerin für mehrere Jahre in die strenge Schule des führenden Musikers Alexander Müller. Als sein Freund Richard Wagner in Zürich auftauchte, erhielt das Musikleben einen mächtigen Impuls. Auf den Programmen öffentlicher Aufführungen begegnen wir öfters dem Namen Fanny Hünerwadel. Sie machte Bekanntschaft mit allen musikalischen Berühmtheiten, die in Zürich lebten oder sich für kürzere Zeit dort aufhielten. So schrieben in ihr Album u. a. Franz Liszt, der Geiger und Komponist H. Vieuxtemps, Franz

<sup>1</sup> Literatur: Blätter zur Erinnerung an Fanny Hünerwadel (Aarau 1855); Lenzburger Neujahrsblätter 1932 und Biographisches Lexikon des Kantons Aargau (Aarau 1958).



*Fanny Hünerwadel*

Nach einem Ölgemälde von Anna Fries, Rom 1854



*Christian Gustav Gottlieb Rabe*  
(1815–1876)

Abt, die Geigerin Teresa Milanollo, der Komponist Kalliwoda, Richard Wagner. Immer wieder stellte Fanny ihr Können der Vaterstadt zur Verfügung.

Um sich in ihrer Kunst zu vervollkommen, unternahm Fanny 1853 eine Reise über Florenz nach Rom. Begeistert schrieb sie in einem Brief von ihrer Lehrerin Parisotti. Der Osterfeier 1854 wohnte sie in der Peterskirche bei. Dort wurde sie ohnmächtig. Sie war an Typhus erkrankt und starb kurz vor ihrer geplanten Heimreise. So fand Fanny Hünervadel am 27. April 1854 in der Ewigen Stadt die ewige Ruhe.

Fanny Hünervadel hat auch Lieder und Klavierstücke komponiert; sechs Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung erschienen nach ihrem Tode bei P. J. Fries in Zürich.

Wagners Widmung im Album der jungen Künstlerin lautet: «Da, liebe Fanny, haben Sie was Neues aus Siegfried; behalten Sie es zum Angedenken!» Ihr Richard Wagner.

\*

#### *Christian Gustav Gottlieb Rabe (1815–1876)*

ist der zweite Lenzburger, von dem wir wissen, daß er mit Richard Wagner bekannt war.<sup>2</sup> Rabe wurde am 18. Oktober 1815 zu Halle a. S. als erster Sohn aus dritter Ehe geboren. Beide Eltern entstammten einem alten Halloren-Geschlecht. Die Halloren, d. h. die Arbeiter in den Salinen zu Halle haben eigentümliche Festlichkeiten und Reste eines eigenartigen Dialekts bewahrt. Der Dialekt besitzt Kunstausdrücke, die durchaus differieren von denjenigen in andern deutschen Salinen. Wegen dieser Eigentümlichkeiten vermutete man, sie seien Angehörige eines fremden Volksstammes (Slawen, Kelten). Der Name «Halloren» erscheint zuerst seit dem ersten Drittel des Dreißigjährigen Krieges. Jahrhunderte hindurch beobachteten die Halloren eine strenge, kastenartige Abgeschlossenheit. Ihre Anzahl war einst so bedeutend, daß sie noch 1545 über 600 streitbare Männer gestellt haben sollen. Seit Ende des 18. Jahrhunderts ging die Bedeutung der Salinen für Halle stark zurück, ebenso die Zahl und das Ansehen der Halloren. Heute gibt es nur noch etwa 100 Halloren. Der Vater, Andreas Martin Rabe, war Organist, Musiker und Komponist. Christian Gottlieb wuchs in einer glaubensstarken lutherischen Familie auf.

<sup>2</sup> Quellen: Von Rabe: Chronik. Erinnerungsbuch für G. Rabe (1856). Über Rabe: Siehe Geschichte des Orchesters des Musikvereins Lenzburg 1832–1932, von Emil Braun. – Nekrolog im Archiv der Freimaurerloge zur Bruderliebe in Aarau.

Er besuchte die Schulen (Bürger-, Real- und Lateinschule) der Franckenschen Stiftungen in Halle. Nebenbei erhielt er Unterricht im Piano-, Orgel- und Violinspiel. Er trat der Singschule von Direktor Naue bei. Auf Drängen seiner Eltern sollte Christian Gottlieb Theologe werden, wandte sich aber nach Anhören des Oratoriums «Das Weltgericht» von Dr. Friedrich Schneider, Hofkapellmeister zu Dessau, ganz der Musik zu.

Nach Absolvierung des Musikstudiums wirkte er in Dessau als Kapellmeister am Gräflichen Hofe zu Mecklenburg-Schwerin und in Neu-Strelitz. Nach drei Jahren ging Rabe in seine Vaterstadt Halle zurück und übernahm dort die musikalische Leitung am Blindeninstitut. Nach einem Jahr wurde er auch Organist dieses Instituts. Da eine Bewerbung an die Dresdener Oper fehlschlug, nahm er seinen Abschied und trat als Kapellmeister in Bernburg ein.

In den Berliner Jahren hatte Rabe die Oper «Bajazet» komponiert. Von Bernburg aus ging er nach Düsseldorf, Elberfeld, Barmen an die Oper, dann 1846/47 nach Köln, wo er als alleiniger Kapellmeister seinen Stab schwang.

Im September 1847 wurde er von Theaterdirektor Hehl an das neugegründete Nationaltheater für Basel, Bern und Zürich auserwählt. Durch den Sonderbundskrieg kam das Unternehmen in Schwierigkeiten und fallierte, noch ehe es im Betrieb war. – 1848 bewarb sich Rabe als Gesangslehrer, Organist und Musikdirektor an die Bezirksschule nach Lenzburg.

Rabe war zweimal verheiratet; das erstemal tiefunglücklich mit einer Landsmännin, das zweitemal mit einer Tochter des Lenzburger Arztes Hünerwadel. Dessen zweite Tochter Sophie verheiratete sich mit Rabes Nachfolger, Musikdirektor Hermann Hesse.

Rabe, der ein sehr unruhiges Wander- und Berufsleben führen mußte, hatte nun in Lenzburg einen Ruhepunkt gefunden für die Beziehung zu seiner Kunst. Mit großem Erfolg wirkte er im Städtchen und weit über dessen Mauern hinaus. Einzig im Schulbetrieb wollte es nicht klappen, indem es ihm schwer fiel, straffe Disziplin zu halten. Er löste deshalb vorzeitig das Anstellungsverhältnis und zog sich, wahrscheinlich nicht zuletzt auch aus Gesundheitsgründen, von manchem ihm in Lenzburg und Aarau lieb gewordenen Freundeskreise zurück.

1875 zeigten sich Symptome schwerer gesundheitlicher Störungen und die ersten Anfänge geistiger Zerrüttung. Alle diese Krankheitserscheinungen verstärkten sich so, daß er wegen geistiger Umnachtung nach Königsfelden überführt werden mußte, wo er am 27. Februar 1876 verschied.

\*

Im neuen Schilde, Kreuzes helde! wie lieb' ich dich, lieb' ich dich.

ritard.

Du, liebe Family, haben die neuen  
 Kreuzer aus Leipzig erhalten.  
 Sie es zum Angedenken!  
 J. Richard Wagner  
 Leipzig, 30 April 1853.

Erste Zeile und Schluß der Widmung von Richard Wagner  
 (aus dem Album von Fanny Hünerwadel)



6

WINTERLASSENE LIEDER

für

eine Singstimme

mit

Begleitung des Pianoforte

\*

componirt von,

FANNY HÜNERWADLER,

(Sie starb auf der Heimreise in Rom, den 27<sup>t</sup> April 1854.)

Ihrem Onkel

HENRY SPEERLI

gewidmet

von Freunden Hinterbliebenen.

N<sup>o</sup> 31.

Eigenthum des Verlegers.

Pr 20 Ngr  
Pr 11. 2 50 ct.

Zürich, bei P. H. Fries.

LEIPZIG, bei C. F. Leode.



In sein chronikartiges Tagebuch hat G. Rabe allerlei Gedanken eingestreut, von denen wir hier einige festhalten wollen:

- Was ist Poesie? Das durch den liebenden Geist verklärte Leben. Der Geist kann alles verklären, was er liebt.
- Was ist das für ein Vogel, der immer und ewig im Grabe liegt?  
(Rabe)
- In den herrlichen Tönen der Musik finden wir unsere Ideale, unsere tiefsten und mächtigsten Gefühle verwirklicht.
- Wie eine keusche Wasserlilie über den Wogen schwebt, so ruht eine fromme Seele über den Gütern der Erde. Sie wurzelt in ihnen, aber sie blüht über ihnen.
- Leiden ist ein stilles Kämmerlein. Da ist die Seele allein mit dem Herrn.
- Es ist die gleiche Eitelkeit, sich großer Gaben zu rühmen und sich kleiner zu schämen.
- Singe so schön du willst oder kannst: – Wenn du nicht den Ton in der Seele hast, wirst du nie die Seele in den Ton bringen.
- Die Tiefe des Gemüts wiegt oft beschämend die Höhe des Verstandes auf.
- Welche Freude! Ein edler Text bei einer schönen Musik! Da hängt sich der süße Ton an das reine Wort, wie ein Tautropfen ans Gräschen und verklärt ihn.
- Wenn man's gut hat, das ist wohl schön; aber gut sein ist besser.
- Musik ist höhere, allgemeine Sprache der Menschheit, von der babylonischen Verwirrung unberührt.
- Gar mancher Mensch besitzt ein Glück, von dem er keine Ahnung hat. Erst im Erkennen liegt die Fülle.

\*

### *Gottlieb Rabe und Richard Wagner*

Leider geben uns nur zwei Briefe<sup>3</sup> Auskunft über die Beziehungen unter ihnen. Den Wunsch Rabes, wieder eine Stelle als Theatermusikdirektor zu erhalten, entnehmen wir Wagners zweitem Brief, worin er ihm drastisch davon abrät. Hier die beiden Dokumente:

Geehrter Freund!

Ich sage Ihnen meinen besten Dank für die Bereitwilligkeit, mit der Sie auf die Einladung A. Müllers zu einem Konzerte in Zürich zustim-

<sup>3</sup> Max Fehr, Richard Wagners Schweizer Zeit. Erster Band. Aarau.

mend geantwortet haben, und komme nun auch für mein Teil, Sie im Besonderen zu bitten, bei der Aufführung meiner Tannhäuser-Ouvertüre mir behülflich sein zu wollen, denn nur in der Voraussetzung einer außerordentlichen Verstärkung der Streichinstrumente konnte ich mich zu dieser Aufführung überhaupt entschließen. Da namentlich die Violinpartien ungewohnte technische Schwierigkeiten bieten, so erlaube ich mir hierbei, Ihnen eine Stimme zur Durchsicht zuzusenden, und ich denke, Sie sind mir darum nicht böse, da ich weiß, daß Sie eben nur zur letzten Probe (wo ich das Orchester mit Wiederholungen nicht mehr angreifen darf) kommen können.

Zugleich berichte ich einen Irrtum in der Einladung Müllers: das Konzert findet nämlich nicht am 17., sondern Dienstag, den 16. März statt; am selben Tage früh um 11 Uhr die letzte Probe.

Recht freue ich mich nun, Sie wieder sehen und unsere persönliche Bekanntschaft erweitern zu können. Mit herzlichem Gruße bin ich  
Ihr ergebener Richard Wagner

Zürich, 1. März 1852.

\*

Lugano, 23. Juli 1852

Bester Freund!

Sie sehen, wo ich stecke! Seit längerer Zeit befinde ich mich auf einer größeren Erholungsreise: Briefe habe ich erst hier vorgefunden, und zum Schreiben komme ich auch eben erst. Entschuldigen Sie daher die Verzögerung einer Antwort, die ich Ihnen nun aber kurz und bündig dahin geben muß, daß ich Sie zwar herzlich bedaure, wenn Sie sich in Ihrer jetzigen Stellung in Lenzburg nicht genügen können, nicht aber begreifen kann, wie Sie sich durch Erwerbung einer Theatermusikdirektorstelle zu bessern hoffen können? Jedem, der bei einem unsrer kleineren Theater als Musikdirektor fungiert, kann ich, sobald er eben nicht ein ganz borniertes Gewohnheitsvieh ist, immer nur wünschen und raten, eine Stellung außerhalb des Theaters zu bekommen, wo zum unaussprechlichen Ennui doch nicht wenigstens die offenbare Schande und Ehrlosigkeit kommt. Wenigstens dürfen Sie *mir* nicht zumuten, daß ich jemandem zureden soll, irgendwelche andere Stellung mit der an einem Theater zu vertauschen. Dort kann sich nur ein Schwein behagen oder irgendwie nur behelfen: ein anständiger Künstler muß in kürzester Zeit dabei zu Grunde gehen. Und noch dazu das Prekäre der äußern Stellung, wo man von halb Jahr zu halb Jahr seines Lebens nicht sicher ist und jeder Sängerin, der man's nicht recht (macht), das Recht zugestehen muß, einen fortzujagen. Gehen Sie mir doch mit dem Theater und verfallen Sie, ich bitte Sie, auf etwas Anderes!

Meine Hülfe wird Ihnen auch verdammt wenig nützen; ich bin zu unbekannt mit den Leuten, um die es sich hier handelt. Können Sie mir aber einmal einen bestimmten Fall aufweisen, in dem ich Ihnen zu helfen vermag, so soll dies von Herzen gern von mir geschehen, wie ich überhaupt aus dieser meiner heutigen Abmahnung nur mein Interesse für Sie bewiesen haben möchte.

Leben Sie wohl und bedenken Sie, daß wir Alle uns heut zu Tage eben nur kümmerlich zu behelfen haben.

Ihr ergebener Richard Wagner

## IN MEMORIAM

---

### Zum Abschied von Emil Stutz<sup>1</sup> (1891–1963)

Mit Emil Stutz, Bürger von Hägglingen, ist ein Mann von uns geschieden, der in allen Bevölkerungskreisen Achtung und Wertschätzung genoß. Er gelangte auf Grund seiner Begabung, seines politischen Temperamentes und des Vertrauens seiner Mitbürger schon mit jungen Jahren in die oberste Behörde unserer Stadt. Am 15. November 1919, im Alter von 28 Jahren, wurde Emil Stutz als erster Sozialdemokrat in den Stadtrat gewählt. Der damalige Stadtammann Herr J. Fehlmann, hieß in der Stadtratssitzung vom 10. Dezember 1919 den jungen Kollegen willkommen und sprach die Erwartung aus, daß sich Herr Stutz nicht als Parteivertreter betrachte, sondern mithelfen werde, über den Parteiinteressen für das Gedeihen unseres Gemeindewesens zu arbeiten. Diese in unserer Demokratie an sich selbstverständliche Erwartung hat der Verewigte in seiner 38 Jahre währenden Tätigkeit als Mitglied des Stadtrates zu seiner Richtschnur gemacht.

<sup>1</sup> (Die Lebensskizze wurde einem Nekrolog und zwei Briefen der Herren Dr. Kim, Theiler und Hänni entnommen.)